

Sylvia Schöningh

## **Emmis Sehnsucht**

Erich tastete sich im Dunkeln an der rauen Sandsteinmauer der Gärtnerei entlang. Er hatte in der Schenke zu viele Biere getrunken und deshalb über eine Stunde gebraucht, um im Stockdunkeln von dort zurück zur Gärtnerei zu finden. Die Geige hatte er in einem Rucksack auf dem Rücken, und selbst im betrunkenen Zustand wie jetzt achtete er darauf, dass sie bei seinem unsicheren Gang an der Mauer entlang nicht beschädigt wurde. Sein Geld war noch vor Mitternacht vertrunken gewesen und er hatte sich die nachfolgenden Biere beim Wirt mit seiner Geige erspielt. Im Gewächshaus angekommen, ließ er sich auf einen Stapel Torfsäcke fallen und fiel augenblicklich in tiefen Schlaf. Als der Morgen graute, fand ihn der Gärtner und stieß ihn unsanft in die Seite. Das trotziges Wesen seines jungen Gehilfen und dessen Sauftouren hatten ihn von Anfang an gegen diesen aufgebracht. Aber er hatte nun mal grüne Finger, und die Blumen, die für die Vasen im Gutshaus bestimmt waren, gediehen unter seinen Händen prächtig. Außerdem musste man ihm lassen, dass er seine Arbeit bisher trotz seiner nächtlichen Eskapaden pünktlich und korrekt verrichtete. Er war eben noch jung und unverbraucht, dachte der Gärtner und rieb sich die schmerzende Schulter. Wie lange würde er selbst noch durchhalten?

Erich erhob sich langsam von den Torfsäcken und lief leicht schwankend zum Schuppen hinter dem Gewächshaus. Von dort holte er die Wasserkannen und lief mit ihnen zur Pumpe.

Während er diese betätigte, schweiften seine Gedanken sehnsüchtig zu seiner Mutter und dem Frühstück, das sie ihm bereitet hätte, wäre er jetzt noch bei ihr in der kleinen Berliner Hinterhofwohnung, die er vor einem halben Jahr verlassen hatte, um hier die Stelle als Gärtnerlehrling anzutreten. Im Wasser betrachtete er sein Spiegelbild. Er sah gut aus mit ebenmäßigen Gesichtszügen, der hohen Stirn, in die dicke braune Haarsträhnen fielen, darunter die zierliche Nase und ein sinnlicher Mund. Er lächelte sich selbst entgegen und probte jenen Blick, der ihn, wie er wusste, für die Mädchen verführerisch machte. Er hatte schon vor einiger Zeit beschlossen, dieses Talent bald zu seinen Gunsten einzusetzen. Es musste doch noch etwas anderes jenseits von Knochenarbeit geben, etwas, von dem der Klang der Geige sprach, etwas, was das Brennen in seinem Herzen befriedigte, etwas, das ihn nach Hause bringen würde.

Emmi faltete die zwanzigste Tischdecke und fuhr mit dem schweren Bügeleisen darüber. Die Brandblase, die sie sich gestern beim Bügeln zugezogen hatte, schmerzte. Ihre Füße schmerzten auch, denn sie hatte seit dem frühen Morgen bereits unzählige Wassereimer in den ersten Stock getragen. Die Brandblase war einem nach außen unsichtbaren Wutanfall geschuldet, denn die Mamsell hatte sie grundlos angefahren und sie war in Tränen ausgebrochen. Es waren aber Wuttränen, unter denen sie das glühend heiße Bügeleisen heftig hin und hergeschoben hatte, was zu der Verbrennung an der Hand geführt hatte. Ihr leidenschaftliches Wesen war ihr schon häufiger zum Nachteil gereicht, zum Beispiel an Weihnachten, als die Herrin allen Dienstmädchen ein Paar, wie Emmi fand, billige Stoffhandschuhe zum Geschenk machte. Emmi hatte die Handschuhe in ihrer Empörung ins Kaminfeuer geworfen. Als die Mamsell sie im Januar fragte, was sie mit dem Taler, der in den Handschuhen steckte, gemacht habe, biss Emmi sich auf die Zunge.

Emmi war stolz. Schwere Arbeit war ihr zwar vertraut, denn sie hatte ihre jüngeren Geschwister verantwortungsvoll großgezogen, seit ihre Mutter bei der Geburt der Kleinsten gestorben war. Aber oft hatte sie ihre vom Kleiderwaschen im kalten Wasser rissigen Hände betrachtet und sich geschworen, eines Tages eine Stellung zu erlangen, bei der sie sich die Hände nicht mehr schmutzig machen musste. Und mit zusammengebissenen Zähnen hatte sie damals ihr abgetragenes Kleid zum dritten Male ausgelassen. Wie sehr hatte sie sich so ein blaues Kleid mit weißem Kragen gewünscht, wie ihre Cousine Anna es trug.

Emmi war klug. Sie lernte spielend Lesen und Rechnen in den wenigen Jahren, in denen sie die

Schule besuchen durfte. Sie liebte das Lernen, vor allem aber das Zeichnen, und träumte von einer besseren Zukunft jenseits der dunklen Berliner Hinterhofwohnung. Aber dann war die Mutter gestorben und das hatte ihrem Traum ein Ende gesetzt. Sie träumte aber weiter, auch jetzt, trotz ihrer schweren Arbeit. Wenn sie mal eine Stunde frei hatte, ging sie zu ihrem Lieblingsplatz hinten an der Mauer des Gutsgartens. Dort legte sie sich hinter den Johannisbeerbüschen ins Gras, schaute im blauen Sommerhimmel den Wolken nach und erdachte sich einen Mann, der sie auf seinen starken Armen hinüber in eine andere Welt trug. Die fantasierte Begegnung mit dem Mann verlief immer gleich, er griff mit sanftem Nachdruck um ihre schmale Taille und zog sie an sich. Dann folgte – Emmi kostete diesen Moment unendlich langsam aus – ein leidenschaftlicher Kuss, wie ihn ihre Cousine Anna beschrieben hatte. An diesem Punkt ihres Tagtraums breitete sich ein sehnsüchtiges Verlangen in ihrem Bauch aus, so dass sie ihre Hand in ein Grasbüschel krallte, um sich zu beruhigen. Meist war es aber Zeit, sich wieder den endlosen Verpflichtungen eines Dienstmädchens zu Beginn des 20. Jahrhunderts zuzuwenden. Mit zusammengebissenen Zähnen spülte sie die schwere Bettwäsche, die sie am Morgen im Wäschebottich gekocht hatte.

Emmi war eine schöne Frau, hoch gewachsen, schlank, von fast weißer zarter Haut, der Blick aus den tiefblauen Augen voller Energie und Tatendrang, stets einen entschlossenen, manchmal auch verbissenen Zug um den Mund. Auf ihre Kleidung verwendete sie stets äußerste Sorgfalt. Sie hatte schon als Kind gelernt zu nähen und war sehr geschickt darin. Von ihrem ersten Verdienst kaufte sie sich deshalb ein Stück blaues Leinen, von dem sie sich ein Kleid schneiderte in dem Stil, wie sie ihn einem eleganten Kleid im Schrank der Gutsherrin abgeschaut hatte. Wann immer sie Gelegenheit dazu hatte, schlich sich Emmi an diesen Schrank und befühlte sehnsüchtig die edlen Stoffe der Kleider darin. In ihren Tagträumen trug sie stets eines von diesen Modellen und sah darin, wie sie fand, besser aus als ihre Herrin mit ihrer plumpen Taille. Der Neid auf die, die sich solche Kleider leisten konnten, fraß häufig an ihr, und das machte ihr zu schaffen. Denn sie war streng protestantisch erzogen worden und wusste, dass ihr Neid sicher keine Geisteshaltung war, die Gott gefiel. Deshalb blickte sie am Sonntag, wenn das gesamte Guts-Personal mit der Herrschaft in die Kirche ging, von der letzten Bank stets fest zum Kreuz und betete inständig um Vergebung für ihre Hoffärtigkeit.

Seit dem Aufwachen hatte Emmi sich fiebrig gefühlt. Ihre Beine erschienen unter der Last der schweren Wassereimer wie Blei und trugen sie nur mühsam in den ersten Stock. Nach dem Mittagessen schleppte sie sich unbemerkt zu ihrem Lieblingsplatz am Ende des Gartens. Dort legte sie sich erschöpft ins hohe Gras und schloss die Augen. Plötzlich fühlte sie, wie sich ein Schatten über ihr Gesicht legte. Sie öffnete die Augen und sah das lächelnde Gesicht des Gärtnergehilfen über sich. Sie kannte Erich kaum, er war neu auf dem Gutshof, aber sie hatte ihn heimlich beobachtet, wenn er sich morgens an der Pumpe wusch. Sein nackter Oberkörper hatte in ihr ein Gefühl verursacht, das sie vergeblich mit etwas zu vergleichen suchte, was sie bisher in ihrem Leben erfahren hatte. Aber sie fand nichts und das verwirrte sie. Als sie jetzt sein Gesicht so dicht über ihrem sah, war dieses Gefühl wieder da, nur stärker als zuvor. Sie setzte sich auf, strich ihre Schürze zurecht und versuchte, ihre Gefühle unter Kontrolle zu bringen. Dann blickte sie Erich an und mit einem Mal traf sie der Schalk in seinen Augen wie ein Blitz mitten ins Herz. Eine Weile schauten sie einander wortlos an. Dann nahm er ihre Hand und sie gewahrte, dass er Mädchenhände hatte, und das rührte sie. Sie schaute auf ihre Hand, wie sie in der seinen ruhte, so selbstverständlich, als sei sie schon immer dort gewesen. „Hast Du heute Abend Zeit, Emmi?“, fragte Erich leise, und seine Stimme war so samten, dass sie sich am liebsten in sie hineingekuschelt hätte. Sie starrte auf ihre Hand in der seinen und versuchte zu denken, aber der leichte Schweißgeruch, der von ihm ausging, vermischte sich mit dem des frischen Grasses, in dem sie saßen, und mit dem der Sonne auf ihrer Haut und so ergab sie sich ihrem Gefühl trunkener Verwirrung. Dann gab sie sich einen Ruck, entzog ihm ihre Hand und erhob sich. Schließlich war sie Emmi und hatte noch einiges mit ihrem Leben vor, und da konnte nicht jeder hergelaufene Gärtner daherkommen und glauben, er kriegte sie so leicht. „Wir werden sehen,“ erwiderte sie kühl, als sie wollte, drehte sich um und ging mit schnellen Schritten zurück zum Haus. Dort angekommen bemerkte sie erst den Schüttelfrost in ihrem Körper. Sie ging schnell zum Brunnen, schöpfte eine Handvoll Wasser, womit sie ihre heiße Stirn kühlte.

Das Erlebnis im Garten hatte sie aufgewühlt. In dieser Woche ertappte sie sich dabei, dass sie

des Öfteren in der Arbeit innehielt und auf die Wellen in ihrem Inneren lauschte. Sie war einmal am Meer gewesen und plötzlich hier, mitten im Kartoffelschalen, roch sie das Meer wieder und sehnte sich nach seinen Wellen, wie sie über ihre nackten Füße rannen. Sie roch das Meer hier, auf den Stufen des Kartoffelkellers! Und ein andermal, als sie die weiße Wäsche auf der Bleiche ausbreitete, währte sie sich auf jenen italienischen Hügeln, von denen ihre Cousine erzählt hatte, und sie spürte exotische Frühlingsblüten über ihre Haut streichen. Es war, als habe diese kurze Begegnung mit dem Mann eine Schleuse in ihr geöffnet, durch die sie nun alle Sehnsuchtsbilder überfluteten, die sie in ihrem Innern angesammelt hatte. Wellen eines ungeahnten Glücksgefühls durchdrangen sie. Sie war zutiefst erstaunt über sich selbst und zugleich beunruhigt, denn sie spürte instinktiv, dass diese Seite ihres Gefühlslebens in Widerstreit geraten könnte mit jener Gradlinigkeit, die sie bisher als ihr wahres Wesen erachtet hatte. Aber die Sehnsucht zog sie in einem süßen Sog mit sich fort, und so fand sie sich hilflos ihrem Verlangen ausgeliefert, den Körper des Mannes zu beobachten, der diese Gefühle bei ihr ausgelöst hatte. So bezog sie heimlich jeden Morgen, wenn er zum Waschen zur Pumpe kam, ihren Beobachtungsposten hinter der Kellertür. Wie herrlich sich doch die Morgensonne über seine Schultern ergoss, wie schön Gott doch den Körper eines Mannes geschaffen hatte!

In dieser Woche ging sie kein einziges Mal zu ihrem Lieblingsplatz am Ende des Gartens, denn sie wusste nicht, wie sie auf eine erneute Begegnung mit ihm reagieren würde. Aber als sie in der darauf folgenden Woche zum Erdbeerpflücken in den Garten geschickt wurde, passte Erich sie ab. „Am Samstagabend spiele ich im Fuchs, Emmi. Ich wünschte, Du würdest mit mir kommen!“ Sie hatte dem samtigen Klang dieser Stimme nichts mehr entgegenzusetzen und sagte mit einer Klarheit, mit der sie sich selbst überraschte, zu. So fand sie sich am Samstag nach der Arbeit stumm neben ihm hergehen auf dem Fußweg zum Dorf. Und stumm ließ sie es mit sich geschehen, dass er nach einer Weile ihre Hand nahm. Und stumm lauschte sie später im Garten des Wirtshauses, wie er der Geige Klänge entlockte, die ihre Seele tief berührten und sie befreiten vom Grau der täglichen Lasten. Weit wurde ihr Herz und die Kerzen der Kastanien im Wirtshausgarten schwangen im Gleichklang mit ihrem Herzen und den Tönen, die Erich seinem Instrument entlockte. Emmi bemerkte, wie das Gesicht des Geigers während des Spiels einen kindlichen Zug annahm, und sie spürte mit einem Mal eine tiefe Sehnsucht, es zu berühren. Und als er später auf dem Heimweg plötzlich stehen blieb und sie küsste, da flog ihm ihr Körper entgegen und sie gab ihren Widerstand auf. Nicht mehr kämpfen müssen, sich mitziehen lassen in den süßen Taumel von Körper und Gefühl, berührt werden von diesen weichen Händen – die Sehnsucht erwies sich stärker als alle Vernunft. Dieser Mann hatte einen Schlüssel gefunden zu dem Ort in ihr, der ihr selbst bis dahin unbekannt gewesen war, dem Ort der Lust und der seligen Selbstvergessenheit. Und weil der Mann es war, der diese Entdeckung möglich machte, versah sie ihn mit all den Eigenschaften ihres eigenen Gemüts, mit ihrer Leidenschaftlichkeit, ihrer Lebenslust, ihrer Fähigkeit zu tiefer Empfindung. So band sie die tiefe Sehnsucht nach ihrer eigenen Lebendigkeit an diesen Mann, und das machte sie blind. Sie bemerkte seine Gier beim Leeren des Bierglases nicht, weil sie sie nicht bemerken wollte. Sie nahm nicht wahr, wie sich sein zärtlicher Blick in einem unbeobachteten Moment verhärtete, weil sie dies nicht wahrnehmen wollte. Und sie hielt das Besitzergreifende in seinen Bewegungen, wenn sie miteinander schliefen, für Leidenschaft, die sie mit Leidenschaft erwiderte. Emmi, die Kluge, war in der Liebe nicht klug.

Als der Sommer zu Ende ging, bemerkte Emmi die Veränderung, die sich in ihrem Körper vollzog, und reagierte darauf mit Bestürzung. Wie konnte sie sich nur so von ihren Gefühlen fortreißen lassen! Was sollte nun geschehen? Es überfiel sie eine nie gekannte Angst vor der Zukunft. Mechanisch verrichtete sie ihre Arbeiten, geistesabwesend ging sie durchs Haus. Sie war von jeher verschlossen gewesen, aber jetzt, wohl aus Schamgefühl, verschloss sie auch das letzte Fenster zur Außenwelt und sie litt stumm. In ihrer Umgebung gab es weit und breit niemanden, dem sie sich hätte anvertrauen können. Geheimnisse machen einsam. Aber Emmi, an Einsamkeit gewöhnt, hätte niemals gedacht, dass sie sich so bitter anfühlen könnte. Sie musste sich Erich anvertrauen, aber instinktiv spürte sie, dass von ihm wenig Unterstützung zu erwarten war. Als Vater konnte sie sich ihn nur schwer vorstellen, er war eher selbst wie ein großes Kind, und in ihr Verlangen nach ihm mischten sich häufig mütterlich zärtliche Gefühle. Sie wusste, dass die Verantwortung für jegliche Entscheidung in ihrer Beziehung bei ihr lag.

Der Schmach, aufgrund ihrer Schwangerschaft entlassen zu werden, kam sie zuvor, indem sie kündigte. Etwa zur gleichen Zeit wurde auch Erich entlassen, weil er zum wiederholten Mal betrunken zur Arbeit erschienen war. Sie beschlossen, gemeinsam nach Berlin zurückzukehren und bei Erichs Mutter zu wohnen. Emmi lernte diese als einfache allein stehende Frau kennen, die ihren Sohn abgöttisch liebte und ihm jedes noch so unflätige Benehmen nachsah. Sie hatte Erich als Kleinkind zu sich genommen, nachdem der Gemeindepfarrer ihn auf der Kirchentreppe ausgesetzt gefunden hatte. Sie hatte stets hart arbeiten müssen, um sich und ihr Kind durchzubringen, und deshalb wenig Zeit für ihn gehabt. Aber er bedeutete ihr alles, und sie bezog bereitwillig das Bett in der Küche, um dem jungen Paar Platz zu machen. Erich fand Arbeit in einer Gärtnerei, die er murrend antrat. Emmi selbst erwarb sich schnell einen Kundenkreis für ihre ausgezeichneten Schneiderarbeiten, und so kamen sie über die Runden. Tief drinnen aber zerbrach etwas in ihr schon im Verlauf der Schwangerschaft. Emmi verglich ihren lichten Lebenstraum mit dem dunklen Zimmer in der Hinterhofwohnung und erschrak: Das sollte von nun an ihr Leben sein, ihr Leben, von dem sie so viel erwartet hatte?

Im Winter wurde ihr Kind geboren. Es war ein Mädchen und sie nannten es Greta nach Emmis verstorbener Mutter. Es folgte eine hellere Zeit, denn es stellte sich heraus, dass sie sich beide auf der Stelle in das kleine Wesen verliebten, und diese Liebe zum gemeinsamen Kind brachte Emmi und Erich einander auf neue Weise nah. Erich hörte auf zu trinken und fand neben der Arbeit als Gärtner eine zusätzliche Anstellung als Musiker in einem Lokal. Dort saß Emmi an manchen Sonntagen mit dem Kind auf dem Arm und lauschte der Musik, die sie einst verführt hatte. Manchmal kamen auch ihre jüngeren Brüder zu Besuch, und sie freundete sich nach und nach mit dem Bild des kleinen Glücks an.

Aber ihr Glück währte nicht lange. Erich besaß ein unstetes Wesen und hielt die Enge in der dunklen Wohnung selten lange aus. Er verschwand immer häufiger und länger, ohne ihr zu sagen, wohin. Emmi schmerzte das sehr, denn sie liebte ihn. Wenn sie miteinander geschlafen hatten, betrachtete sie danach lange sein schlafendes Gesicht, seine langen Wimpern und den feinen Mund, und sie strich sacht über sein wirres Haar. Und je mehr er sich ihr entzog, desto mehr liebte sie ihn. Bald erschien ihr die schmerzliche Sehnsucht nach ihm als die eigentliche Liebe. Sie, die um ihrer selbst willen nie geliebt worden war, glaubte nun, dass die Liebe ein Kampf sei, ein Kampf zwischen Mann und Frau. Wenn sie sich nur genügend Mühe geben würde, würde Erich ihre Liebe erwidern. Und durch Nachsicht und Verzeihung würde sie ihn nach und nach verändern können, so dass es ihm eines Tages wie Schuppen von den Augen fallen würde, was für eine schöne, tüchtige Frau er hatte. Wenn sie zusammen waren, beobachtete sie sein Gesicht ängstlich, nach Zeichen der Unzufriedenheit suchend, um diesen durch besondere Zuwendung zuvorkommen zu können. Wie zuvor seine Mutter las sie ihm jeden Wunsch von den Augen ab und umsorgte ihn selbst mütterlich zärtlich. Er aber dankte es ihr schlecht. Abends, nach der Arbeit verschwand er regelmäßig und kam erst spät und meist betrunken nach Hause. Als er die erste Nacht ganz wegblieb, stellte Emmi Nachforschungen an. Man sagte ihr, dass ihn eine Frau aus der Kneipe mit nach Hause genommen hatte. Emmi war fassungslos und tief in ihrem Stolz verletzt. Sie beschloss, ihrer Verletzung durch Kontrolle zu begegnen. Erich verhielt sich wie ein kleiner Junge, und ungezogene Jungen musste man kontrollieren. Wenn er abends verschwand, zog sie sich ein paar Stunden später an und machte sich auf den Weg. Sie ging durch die Lokale des Viertels, und wenn sie ihn gefunden hatte, setzte sie sich stumm neben ihn. Wenn das Lokal schloss oder der Wirt sich weigerte, Erich ein weiteres Bier zu geben, half sie ihm auf die Beine und schleppte ihn langsam und schwer atmend nach Hause.

Die kleine Greta stand zitternd im Gitterbettchen. Es war dunkel im Zimmer, nur durch einen schmalen Spalt zwischen den Vorhängen drang der schwache Lichtschein einer Straßenlaterne. Wo war die Mama? In der Ecke des Zimmers stand ein großes schwarzes Ungeheuer, das wollte sie verschlingen. Hatte es sich nicht gerade bewegt? Greta begann zu schreien, laut rief sie nach der Mutter, um dann wieder ängstlich zu lauschen. Aber die Mutter kam nicht, sie hatte sie verlassen, allein gelassen mit dem grässlichen Ungeheuer in ihrem Zimmer. Das Kind zog sich die Bettdecke über den Kopf und hielt den Atem an, dann würde das Gespenst denken, es sei nicht mehr da, und weggehen. Aber nach einer Weile bekam Greta keine Luft mehr und musste ihre schützende Höhle unter der Decke verlassen. Als Erstes schaute sie in die Ecke und ihr Herz

begann zu rasen. Das Gespenst stand immer noch da und war jetzt sicher böse mit ihr. Da begann sie an den Gitterstäben zu rütteln und aus Leibeskräften nach der Mutter zu rufen. Dann setzte sie sich ins Bett und schaukelte ihren kleinen Körper wimmernd vor und zurück. Schließlich war sie vor Angst und Weinen so erschöpft, dass sie in einen unruhigen Schlaf fiel.

Mitten in der Nacht wachte sie von einem bedrohlichen Lärm auf. Sie begann sofort wieder zu zittern, denn jetzt würde es wieder geschehen, was sie so fürchtete. Da hörte sie schon die dumpfen Schläge und darauf das Schreien der Mutter. Die Tür flog auf und die dunkle Gestalt der Mutter stand keuchend im Türrahmen. Sie schlug die Tür zu und verschloss sie hastig. Das Kind war mucksmäuschenstill und lauschte, wie die Mutter sich im Dunkeln entkleidete und in ihr Bett legte. Greta hörte sie leise weinen. Mutti? Keine Antwort, nur Wimmern. Jetzt wimmerten beide, Mutter und Tochter, eine jede in ihrer Ecke. Nach einer Weile wurde das Schluchzen leiser und sie waren eingeschlafen.

1914 brach der Erste Weltkrieg aus. Er bedeutete zunächst Frieden für Emmi und ihre Tochter. Erich wurde eingezogen und sie hörten ein Jahr nichts von ihm. Emmi konnte sich nun endlich ihrem Mädchen zuwenden, dessen Vernachlässigung ihr tiefe Schuldgefühle bereitet hatte. Sie arbeitete bis spät in die Nacht, während Greta neben der Nähmaschine friedlich Knöpfe auf Fäden reihte oder heruntergefallene Stecknadeln aufsammelte. Aber wenn Emmi an Erich dachte, krampfte sich ihr Herz zusammen und widersprüchliche Gefühle ergriffen Besitz von ihr. Der Mann ihrer Cousine war schon in den ersten Kriegsmonaten gefallen, und Emmi ertappte sich dabei, dass sie Erich den Tod wünschte. Ein andermal aber zog sie das einzige Foto hervor, das sie von ihm besaß, und betrachtete lange das geliebte Gesicht, das so gar nichts gemein hatte mit jenem, das über ihr erschienen war, kurz bevor er zugeschlagen hatte. Dann spürte sie ihr gebrochenes Herz wie eine tödliche Wunde in ihrer Brust, und um im Schmerz nicht zu versinken, stand sie auf und räumte mit heftigen Bewegungen die Wohnung auf. Erichs Mutter war zu ihrer Schwester gezogen, was Emmi als Erleichterung empfand, denn sie hatten sich nicht verstanden. Auch empfand sie es als große Befreiung, endlich mehr Raum für sich zu haben.

Im darauf folgenden Sommer jedoch stand Erich plötzlich wieder vor der Tür. Er war stark abgemagert und seine unruhigen Augen flackerten, als er Emmi an sich zog. Kaum fühlte sie das Begehren in seinem Körper, der sich hungrig an sie drängte, überwältigte Emmi wieder die alte Sehnsucht, jeglicher Gedanke an Trennung war wie weggeblasen, ihr Körper wurde schwach und sie wollte nur in dieser süßen Unendlichkeit versinken. Der Mann war zu ihr heimgekehrt, er hatte sie vermisst, er hatte endlich erfahren, wie sehr er sie eigentlich liebte. Und weil er nur ein paar Tage blieb, konnte sich diese Illusion halten. Neben Sex wollte Erich vor allem schlafen und bekocht werden. Schon bald ging er zurück an die Front. Ein paar Wochen nachdem Erich wieder verschwunden war, entwickelte sich bei Emmi ein schmerzhaftes Geschwür im Geschlechtsbereich. Sie beachtete es jedoch kaum, da es immer schwerer wurde, Aufträge zu bekommen, und sie deshalb von morgens bis abends auf den Beinen war.

Eines Morgens wachte sie auf und wusste plötzlich, dass sie sehr krank war. Sie trat vor den Spiegel und stellte mit Schrecken fest, dass ihr ganzer Körper von einem feuerroten Ausschlag befallen war. Jetzt suchte sie einen Arzt auf und erfuhr, dass sie Syphilis hatte. Der Schock konnte nicht größer sein. Sie hatte lasterhaft gelebt, und jetzt strafte Gott sie mit dieser Krankheit. Lange stand sie vor dem Spiegel und betrachtete ihren entstellten Körper. Glühende Scham überfiel sie. Sie nähte sich ein dunkles, hochgeschlossenes Kleid, das die Zeichen ihrer Schuld verdecken sollte. Schließlich schwächte die Krankheit ihren Körper so, dass sie sich und das Kind nicht länger versorgen konnte. Verzweifelt schrieb sie an Erichs Mutter und bat sie, für Greta zu sorgen. An einem kalten Novembertag hob sie ihr Kind in den Zug und winkte ihm tränenüberströmt nach. Dann brach sie zusammen.

Über ein Jahr verbrachte sie in der Charité und kämpfte auf Leben und Tod. Etwas in ihr wollte nicht mehr, und sie erlebte den süßen Sog der Krankheit als Befreiung von der Last auf ihrer Seele. Dann aber tauchte das unschuldige Gesichtchen ihrer Tochter vor ihr auf, und sie wusste, dass sie sich ihrer Todessehnsucht nicht hingeben durfte. Sie tat ein Gelübde. Wenn sie die

Krankheit überlebte, würde sie das als ein Zeichen Gottes nehmen, ihr Leben zu ändern, sich selbst anzunehmen und ihrer Tochter von nun an eine verantwortungsvolle Mutter zu sein. Und Gott gewährte ihr ein Wunder.

Am Tag ihrer Entlassung aus dem Krankenhaus saß sie lange auf einer Parkbank. Es war Frühling und die Zeit der Kastanienblüte. Eine sanfte Brise wehte und bewegte das zartgrüne Blättermeer und die schaumigen Blütenkerzen wie von wundersamer Hand. Emmi sah auf und lächelte. Jetzt gehörte sie dazu. Sie war aus der göttlichen Ordnung gefallen und hatte sich verirrt. Sie hatte ihre Seele verraten und mit Füßen treten lassen. Aber Gott hatte ihr ein Zeichen gegeben und sie hatte verstanden. Er hatte sie geheilt und wieder in sein Reich aufgenommen. Sie empfand tiefe Dankbarkeit und sie fühlte neue Lebenskraft durch ihr Herz strömen. Dann dachte sie an Greta, und Tränen schossen ihr in die Augen. Gleich morgen würde sie zu ihrer Schwiegermutter fahren und ihre Tochter nach Hause holen.

Erich sah sie nie wieder, er fiel im Frühjahr 1916. Emmi gelang es nach Jahren finanzieller Not durch Fleiß und Beharrlichkeit eine kleine Schneiderwerkstatt zu gründen. Sie lebte mit ihrer Tochter zusammen bis zu deren Heirat und war ihren Enkelkindern eine gütige Großmutter. Sie blickte im Alter mit Dankbarkeit auf ein erfülltes Leben zurück.

## Zigarillo

Auf dem Foto raucht meine Mutter einen Zigarillo. Um ihren Mund spielt ein sinnliches Lächeln. Ihre Haltung erinnert an die eines jungen Mädchens, dabei ist sie 75 Jahre alt. Sie trägt eine weiße Bluse mit Spaghettiträgern und darunter leuchtet ihre Haut tief gebräunt. Es ist heiß in dem Zimmer, in dem das Foto aufgenommen ist.

Der junge Taxifahrer heißt Dimitri und er liegt, nur mit einem Unterhemd bekleidet, auf dem Hotelbett. Auf dem Boden stehen eine Flasche Metaxa und zwei Gläser, die er jetzt füllt. Eines davon reicht er vorsichtig der Frau mit dem Zigarillo, sie stoßen an und lassen den süßen Likör die Kehlen hinunterlaufen. Es ist ihre erste erotische Erfahrung nach Jahrzehnten ehelicher Sterilität.

1945 kommt sie mit einem Flüchtlingstreck aus dem Osten im kleinen nordhessischen B an. Sie hat einen dreijährigen Jungen an der Hand und im Bauch ein weiteres Kind. Aus dieser Zeit gibt es natürlich kein Foto von ihr, aber ich bin sicher, dass sie trotz der Entbehrungen, die ihr der Krieg seit Jahren auferlegt, sehr attraktiv ist, mit den anmutig geschwungenen Augenbrauen, den hohen Wangenknochen und dem sinnlichen Mund, das Gesicht umrahmt von blondem Haar, das sie sogar in dieser Lage noch in Wellen zu legen versteht. Das Kind in ihrem Bauch ist von einem amerikanischen Soldaten, der ihr versprochen hat, sie aus dem Trümmerhaufen Deutschland herauszuholen und mit in sein Land zu nehmen. Er hat ihr auch den Platz auf einem Wagen im Flüchtlingstreck verschafft, von dem sie an einem gleißenden Junitag herabsteigt, hoch erhobenen Hauptes und in der festen Überzeugung, dass sie dieses verhasste Nazideutschland bald verlassen wird. Sie wird mit ihrem Kind einem Mühlenbesitzer zugeteilt, der ist Junggeselle und muss sein leer stehendes Zimmer Flüchtlingen zur Verfügung stellen.

Sie ist zunächst froh, zur Ruhe zu kommen nach Jahren auf der Flucht mit ihrem Kind, seit sie aus Berlin ausgebombt wurde. Sie braucht etwas zu essen für das Kind und ihren schwangeren Körper und bietet dem Mühlenbesitzer an, ihm den Haushalt zu führen, wenn er ihr im Gegenzug Naturalien verschafft, zu denen er über die Förster, die ihm das Holz für seine Mühle liefern, Zugang hat. Sie setzt dabei ihren ganzen fraulichen Charme ein, denn sie weiß um ihre Wirkung auf Männer. Sie hat diese Wirkung schon einige Male in ihrem Leben eingesetzt, um etwas dafür zu bekommen. Zunächst die Versorgung durch einen wohlhabenden, aber verheirateten Liebhaber in Berlin, von dem auch ihr Junge ist. Aber den hat sie in den Kriegswirren aus den Augen verloren. Und jetzt hat sie ein Verhältnis mit einem GI, der sie vor den heranrückenden Russen gerettet und eine Ehe in den USA versprochen hat. Aber der GI wird abgezogen, sie hört

nie wieder von ihm, und ihr gemeinsames Kind wird im eisigen Winter 1945/46 geboren, in dem alle Menschen hungern und es ungeheuer schwer wird, sich und zwei Kleinkinder zu ernähren. Sie wird die Geliebte des Mühlenbesitzers, um der Wärme, aber auch der Essensrationen willen. Als ein weiteres Kind im Kommen ist, heiratet der Mühlenbesitzer sie.

Aber sie ist nicht glücklich. Ich habe ein Foto von ihr aus dem zweiten Nachkriegsjahr. Sie trägt ein elegantes Kostüm und einen schicken großen Hut. Sie steht vor der Mühle, aber ihre Augen schauen auf einen Punkt in der Ferne, sehnsüchtig, verträumt. Und während sie mit kopfbetuchtem Haar im Mühlengarten Unkraut jätet, denkt sie an das wilde Berlin der Vorkriegszeit und an die Männer, mit denen sie tanzte, lachte und Affären hatte. Die Ehe mit ihrem Mann ist leidenschaftslos, sie hat in ihm einen Versorger geheiratet, aber keinen Liebhaber. Er ist viel älter als sie und sie haben getrennte Schlafzimmer. Sexualität ist eine verabredete Sache zwischen ihnen, man muss sich „anmelden“, und sie lässt es dann über sich ergehen. Während ihrer gesamten Ehe erfährt sie nie wieder eine leidenschaftliche Vereinigung mit einem Mann. So erfüllt sie jahrelang ihre ehelichen Pflichten, aber stets an ihrem Traum von einem anderen, eigentlichen festhaltend, bis ihr eines Tages klar wird, dass dies ihr eigentliches Leben ist, dass sie eine exotische Großstadtpflanze in der Provinz ist, dass sie sich mit ihrem Pagenkopf und den flotten Hosen schlecht in das Bild der Dorfbevölkerung einfügt, auch nicht in deren Denkweise, in ihren kleinlichen Klatsch. Aber ihr Mann ist ein gutmütiger Mensch und ein guter Vater. Sie hat einen Vater geheiratet, einen für sich selbst, die nie einen hatte, und einen für ihre Kinder. Sie sagt zu ihrem Mann Vati und er zu ihr Mutti und das hat fatale Auswirkungen im Bett. Im Laufe der Ehejahre legt sich eine bleierne Wolke der Resignation über sie, und aus diesem Stoff ist auch ihre Treue gemacht. Sie ist Pflichterfüllung, Entsagung und ihr Geschmack ist sauer, ihre Farbe grau und sie fühlt sich leer an, ohne Weite. Das kommt auch daher, dass sie sich das innerliche Versagen ihrer Ehe als Schuld anrechnet, denn ihr Mann liebt sie und hat ihre Gefühlskälte nicht verdient. Ihre emotionale Sterilität bringt ihr Herz allmählich zum Vertrocknen, die Depression bringt sie zum Verstummen. Sie, die immer so gern gesungen hat, geht nun schweigend durchs Haus. So hat die Treue einen hohen Preis.

Ich habe aus dieser Zeit ein Foto von ihr. Darauf trägt sie eine Kittelschürze, die ihren inzwischen korpulenten Körper umspannt, das Haar ist dünn und matt. Sie schaut nicht mehr in die Weite, sondern auf die Thermoskanne in ihrer Hand, die sie wohl in dem daneben stehenden Auto verstauen will. Als ihre Kinder aus dem Haus sind, beginnt sie zu verreisen, stets allein. Auf ihren Fotos von irgendeiner griechischen Insel steht sie braungebrannt vor einem blauen Mittelmeer, sie lacht wieder und winkt übermütig in die Kamera.

Und auf einem dieser Fotos raucht sie einen Zigarillo und sie glüht so von innen heraus, wie es das nur tut bei einer Frau nach einem befriedigenden erotischen Erlebnis. Sie ist eine unwürdige Greisin geworden und sie pfeift auf die Klagen von Seiten ihrer Familie. Den Zigarillo in der Hand schaut sie verschmitzt in die Kamera, denn sie hat den Kreis geschlossen zu der lebenslustigen jungen Frau in Berlin, für die das Leben noch frei und ungebunden war und voller Versprechen.